



Würdigung der neuen Enzyklika
Fratelli tutti – Über die Geschwisterlichkeit
und die soziale Freundschaft
durch Prof. Dr. Ursula Nothelle-Wildfeuer,
Lehrstuhl für Christliche Gesellschaftslehre
an der Universität Freiburg i. Br.,

bei der Pressekonferenz am 4. Oktober 2020 in Limburg

Fratelli tutti– mit diesem Titel hat die neue Enzyklika schon für heftige Debatten gesorgt, bevor sie überhaupt unterschrieben und veröffentlicht war. Dazu eine Vorbemerkung: Ich hätte mir auch einen Titel gewünscht, der nicht erst erklärungsbedürftig ist. Sicher, so hören wir mit Recht aus dem Vatikan, dieser Titel ist ein Zitat des hl. Franziskus, und wie wir alle wissen, dürfen Zitate nicht einfach verändert werden. Aber es wäre ja möglich gewesen, bewusst in Anspielung, aber ohne Zitat den Titel so zu ergänzen, dass auch die Frauen gleich mitgenannt und nicht nur mitgedacht wären. Aber – und das ist mir wichtig, damit wir uns nicht den Blick auf das zentrale Anliegen und die bedeutenden Botschaften des Papstes verstellen lassen – immerhin: im deutschen Untertitel ist jetzt die Rede von Geschwisterlichkeit, und genau darum geht es.

Fratelli tutti – mitten in der Corona-Krise geschrieben und geprägt von den Beobachtungen, die der Papst hier noch einmal wie durch ein Brennglas fokussiert, wahrgenommen hat, gibt eine Antwort auf die Frage, die gerade gegenwärtig viele Menschen bewegt: In welcher Gesellschaft wollen wir leben? Wie wollen wir die Welt gestalten? Die Corona-Pandemie hat die Menschheit weltweit zum Innehalten gezwungen, zum Nachdenken über diese fundamentale Frage genötigt. Zu klären ist: Was haben wir gelernt und welche Konsequenzen ziehen wir.

Papst Franziskus benennt in seiner neuen Enzyklika in dem Untertitel „*Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft*“ das zentrale Prinzip für die Gestaltung einer gerechteren Weltordnung. Er greift die Fragen auf, die sich viele angesichts der gravierenden Herausforderungen und problematischen Entwicklungen der Weltgesellschaft stellen. Vor allem geht es ihm darum zu zeigen, dass nach der Krise nicht einfach ansteht, die „bereits vorhandenen

Kaiserstraße 161
53113 Bonn

Tel.: 0228 103-214
Fax: 0228 103-254
E-Mail: pressestelle@dbk.de

dbk.de
facebook.com/dbk.de
twitter.com/dbk_online
youtube.com

Herausgeber
P. Dr. Hans Langendörfer SJ
Sekretär der Deutschen
Bischöflichen Konferenz

Systeme und Regeln zu verbessern“, um so auf den bisherigen Pfaden weiterzugehen. Ihm geht es vielmehr um eine Neuorientierung, um einen gesellschaftlichen und politischen Wandel zu mehr Geschwisterlichkeit und Gerechtigkeit.

Oft genug wurde in den vergangenen Monaten die Kirche kritisiert, weil besonders die höheren Amtsträger zu den Herausforderungen der Corona-Krise kaum vernehmbar gewesen wären. Mit dieser Enzyklika liegt nun ein umfangreiches Dokument vor, das dieses Schweigen in beeindruckender Weise durchbricht.

Einordnung in das Pontifikat von Papst Franziskus

Fratelli tutti ist (sieht man ab von *Lumen fidei*, die Enzyklika von Benedikt XVI. und Franziskus) die zweite Enzyklika von Papst Franziskus, zugleich auch nach *Laudato si'* von 2015 seine zweite Sozialenzyklika. Die sozialen, gesellschaftlichen und politischen Fragen liegen ihm offenkundig sehr am Herzen. Ging es ihm in *Laudato si'* um das gemeinsame Haus und eine ganzheitliche Ökologie, so widmet er sich jetzt – auf diesem Fundament aufbauend – der spezifischen Sorge um Menschen und Völker, die sich aufgrund struktureller Einschränkungen nicht entfalten können. (vgl. FT 137).

Ein weiterer Punkt: In dieser Enzyklika ist, wie auch schon in *Laudato si'* und seit der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils *Gaudium et spes* immer wieder betont wird, der Dialog ein wichtiges methodisches und inhaltliches Anliegen. Das kommt hier vorrangig darin zum Ausdruck, dass Papst Franziskus mehrfach hervorhebt, dass er sich in dieser Enzyklika von seiner Begegnung mit dem Großimam Ahmad al-Tayyeb in Abu Dhabi und der Verabschiedung eines gemeinsamen Papiers am 4. Februar 2019 hat anregen lassen. In *Laudato si'* hatte er sich intensiv anregen lassen von dem orthodoxen Patriarchen Bartholomaios. Das gemeinsame Papier mit dem Großimam widmet sich ebenfalls schon der Thematik der Geschwisterlichkeit. Engagement für die Weltgemeinschaft aus dem Gedanken der gottgewollten Geschwisterlichkeit heraus ist ein religionsübergreifendes Thema und Anliegen, mit dem der Papst sich sogar darüber hinaus an „alle Menschen guten Willens“ richtet und damit dem klassischen Ansatz einer Sozialenzyklika gerecht wird.

Papst Franziskus selbst betont zu Beginn der Enzyklika, dass er viele seiner Gedanken, die er zur gesellschaftlichen und politischen Entwicklung der Weltordnung in unterschiedlichen Kontexten geäußert hat, in dieser Enzyklika sammeln und in einen größeren Rahmen stellen wolle. Von daher ist es klar, dass er sich vielfach selbst zitiert (was übrigens weitgehend Usus in den lehramtlichen Dokumenten ist). An manchen Stellen bleibt er aber seinem neuen Stil treu, den er in *Laudato si'* begonnen hat, wenn er nämlich unterschiedliche Bischofskonferenzen mit ihren thematischen Äußerungen zitiert und zu Wort kommen lässt.

Zum Leitgedanken der Enzyklika Fratelli tutti

Um den Leitgedanken dieser Enzyklika zu verstehen, ist nach Inhalt und Relevanz der Rede von „Geschwisterlichkeit“ und „sozialer Freundschaft“ zu fragen. Zwei Aspekte sind wichtig: Es geht Papst Franziskus (1.) darum, dass die gleiche Würde jedes einzelnen und aller Menschen tatsächlich anerkannt wird. Der Blick auf die Realität führt ihn nämlich zu dem Schluss, dass die Menschenrechte wohl „tatsächlich [...] nicht für alle gleich gelten“ (FT 22), konkret nennt er Arme und Reiche, Frauen und Männer und Freie und Sklaven. Dieser Grundgedanke der Geschwisterlichkeit impliziert (2.) die Notwendigkeit, das Individuelle, die jeweils eigene Identität jedes und jeder Einzelnen anzuerkennen und eben nicht einer Einheitsgesellschaft das Wort zu reden. Dabei geht Papst Franziskus davon aus, dass „ein gesellschaftlicher Zusammenhalt möglich [...] ist], der niemanden ausschließt, und eine Geschwisterlichkeit, die für alle offen ist“ (FT 94). „Daher sind die universale Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft im Innern jeder Gesellschaft zwei untrennbare und gleichwichtige Pole.“ (FT 142)

Mit dieser zweifachen Perspektive bleibt Papst Franziskus aber nicht nur auf der individuellen Ebene stehen, sondern er überträgt diesen Gedanken (ähnlich wie Papst Johannes XXIII. in *Pacem in terris* es mit den Menschenrechten auch macht) in Analogie auf die Ebene der einzelnen Nationen bzw. Staaten mit ihrer je eigenen kulturellen Identität und der gesamten Weltgesellschaft, die mehr ist als die Summe der verschiedenen Länder.

Sowohl für die individuelle als auch staatliche Ebene verwendet der Papst das von ihm bereits in *Evangelii gaudium* benutzte Bild des Polyeders: „Der Polyeder stellt eine Gesellschaft dar, in der die Unterschiede zusammenleben, sich dabei gegenseitig ergänzen, bereichern und erhellen, wenn auch unter Diskussionen und mit Argwohn. Denn man kann von jedem etwas lernen, niemand ist nutzlos, niemand ist entbehrlich.“ (FT 215) Mit diesem Bild und den dazugehörigen Ausführungen sucht er zu vermitteln zwischen Universalismus und Partikularismus, zwischen Globalismus und Lokalismus; er wirbt für eine geschwisterliche Welt und Gesellschaft mit allen Konsequenzen für die Themen, die aktuell im Diskurs stehen.

Theologischer Hintergrund

Zentral für den theologischen Hintergrund des Leitgedankens der Enzyklika ist, dass der Papst das biblisch-theologische Fundament seines Kerngedankens der Geschwisterlichkeit, nämlich das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, eindrücklich entfaltet. Das Gleichnis stellt für ihn eine Antwort auf die Frage dar, wer mein Nächster ist – die biblisch gewendete Formulierung für die Frage danach, wer denn unter den Bedingungen der heutigen Weltgesellschaft als „Geschwister“ zu sehen ist. Papst Franziskus hebt insbesondere hervor, dass bereits im Judentum, aber vor allem dann auch mit Jesus Christus die Überschreitung aller Gruppen – bzw. dann politisch bezogenen Grenzen und die Zuwendung besonders zu den Schwächsten das Spezifikum darstellt. Angesichts der Zerbrechlichkeit der Menschen, der Exklusion, die die Gegenwartsgesellschaft errichtet, „können (wir) nicht zulassen, dass jemand ‚am Rand des

Lebens‘ bleibt“ (FT 68). Jesus provoziert einen Perspektivwechsel: Seine Aufforderung meint, nicht zu sondieren, wer mein Nächster ist, sondern jedem selbst zum Nächsten zu werden und ihn damit in seiner Würde bedingungslos anzuerkennen.

Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass in der gesamten Enzyklika der Begriff der Barmherzigkeit, der durchaus als bisheriger Leitbegriff des Pontifikats von Papst Franziskus gelten kann, keine konzeptionelle Rolle spielt. An die Stelle ist in diesem Text eher der Begriff der Geschwisterlichkeit und der (sozialen und politischen) Liebe getreten. Es lässt sich über die Gründe nur spekulieren, aber es könnte durchaus sein, dass der Papst hier terminologisch präzisiert hat, um den in Kommentaren immer wieder erhobenen Vorwürfen zu entgehen, er habe nur das Mutter-Teresa-Prinzip, also das der Hilfe im konkreten Einzelfall, als Angebot, aber keine strukturelle Perspektive. Die Begriffe, die hier jetzt benutzt werden, bringen diese genuin sozialetische und strukturelle Perspektive einleuchtender zur Sprache.

So ist auch das Aufgreifen dieser zentralen neutestamentlichen Beispielerzählung vor allem deswegen so bemerkenswert, weil insbesondere in der sozialetischen und theologischen Debatte um Migration und Flucht von einigen Politikern und Wissenschaftlern immer wieder das Argument angeführt wurde, das Gleichnis vom barmherzigen Samariter sei nur für den individualethischen Kontext relevant, damit sei aber keine Politik zu machen. Papst Franziskus gibt mit seinen Ausführungen eine Antwort darauf, die deutlich macht, dass diese Dichotomie zwischen privat und öffentlich von der Botschaft Jesu her nicht besteht bzw. bestehen kann. Er macht deutlich, dass Individualethik und Sozialetik untrennbar miteinander verbunden sind: „Während jemand einem älteren Menschen hilft, einen Fluss zu überqueren – und das ist wahre Liebe – so erbaut der Politiker ihm eine Brücke, und auch dies ist Liebe. Während jemand einem anderen hilft, indem er ihm zu essen gibt, so schafft der Politiker für ihn einen Arbeitsplatz und übt eine sehr hochstehende Form der Liebe, die sein politisches Handeln veredelt.“ (FT 186) Papst Franziskus leitet aus der biblischen Erzählung nicht naiv eine politische Handlungsanweisung ab, wohl aber eine unverzichtbare Perspektive jedweden Handelns.

Genuin christliche Aufgabe

Mit Wissen um die immer wieder neu geführte Debatte, ob die Kirche mit ihrer Soziallehre sich denn überhaupt in den Bereich der Politik und der Wirtschaft einmischen solle und dürfe, formuliert der Papst sehr pointiert seine Antwort darauf: Für ihn ist klar, dass die Kirche selbstverständlich die Autonomie der Kultursachbereiche akzeptiert – das formuliert das II. Vatikanum in *Gaudium et spes*, dass aber zugleich „ihre eigene Mission (sich) nicht auf den privaten Bereich“ (FT 276) beschränkt. Es geht ihm nicht darum, Politik – gemeint ist Parteipolitik – zu machen, wohl aber den genuin eigenen Auftrag zu realisieren, nämlich „ständige Aufmerksamkeit für das Gemeinwohl und die Sorge um eine ganzheitliche menschliche Entwicklung“ (ebd.) zu entfalten. Er beendet die Enzyklika mit einem eigenen Kapitel, in dem es um den Dienst der Religionen an der geschwisterlichen Welt geht. Diesen Dienst sieht er unter anderem darin, einen Beitrag zur Realisierung von Geschwisterlichkeit zu

leisten, das Wissen um die transzendente Würde des Menschen immer wieder einzubringen und gegenüber Totalitarismen wachzuhalten, die Gottessuche zu ermöglichen, Raum für Reflektion zu öffnen und sich für Gerechtigkeit einzusetzen. Dies alles erwächst aus christlicher Identität: „Wenn die Musik des Evangeliums in unseren Häusern, in der Öffentlichkeit, an unseren Arbeitsplätzen, in der Politik und der Wirtschaft nicht mehr zu hören ist, dann haben wir wohl die Melodie abgeschaltet, die uns herausfordert, für die Würde jedes Mannes und jeder Frau ungeachtet ihrer Herkunft zu kämpfen“ (FT 277).

Sozialethische Einzelthemen

Der Papst formuliert die sozialethische Dimension der Idee der Geschwisterlichkeit, indem er von der sozialen und der politischen Liebe spricht, die „auch das bürgerliche und das politische Leben betrifft und sich bei allen Gelegenheiten zeigt, die zum Aufbau einer besseren Welt beitragen“ (FT 181). Es geht damit eindeutig nicht nur um die sog. face-to-face Beziehungen, sondern auch um die Makro-Ebene politischer, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Zusammenhänge. Gerade auf dieser Makro-Ebene bringt er zur Entfaltung der Idee der Geschwisterlichkeit immer wieder die ethische Kategorie des Gemeinwohls ins Spiel, mit dem er auch das Aufeinander-Verwiesen-Sein und die Notwendigkeit von Solidarität aufzeigt. Das bedeutet etwa mit Bezug auf die Frage nach einer gerechteren Weltordnung, dass er die Notwendigkeit des Geistes multilateraler Zusammenarbeit und einer Reform multilateraler Institutionen betont. Bilaterale Handelsabkommen, wie etwa das vor Jahren dann doch gescheiterte TTIP, die bei erfolgreicher Verhandlung immer andere Handelspartner benachteiligen, bekommen dadurch eine weitere und kritischere Perspektive.

Papst Franziskus spielt nun die Relevanz dieser Überlegungen zur sozialethischen Dimension von Geschwisterlichkeit für verschiedene, die aktuelle Diskussion beherrschende Diskurszusammenhänge und Bereiche durch: Das betrifft zum Beispiel die Frage nach dem Markt. Er hatte bereits in seiner „Regierungserklärung“ *Evangelii gaudium* mit der Formulierung „Dieser Markt tötet“ (EG 53) für viel Diskussion gesorgt. Es gab später weitere, differenziertere Äußerungen zu der Bedeutung des Marktes, die sich auch jetzt hier in *Fratelli tutti* ähnlich wiederfinden. Er bleibt aber mit Recht bei seiner Kritik am „neoliberalen Credo“ (168), das uns glauben machen will, dass der „Markt allein [...] alle (gesellschaftlichen) Probleme (löst)“ (168), – eine Perspektive, die wir bereits tief verankert in der Tradition der kirchlichen Sozialverkündigung finden (vgl. *Quadragesimo anno* 88), die durch die Pandemie noch einmal mit ihrer ganzen Wucht erfahrbar wurde. Zielwert muss das Gemeinwohl aller sein, nicht reine Marktgläubigkeit, oder das Vertrauen auf den Spillover-/Trickle-Down-Effekt. Franziskus verweist auf die Notwendigkeit aktiver Wirtschaftspolitik, die „Produktionsvielfalt und [...] Unternehmerkreativität“ (FT 168) fördert und damit letztlich zur Schaffung von Arbeitsplätzen führt. Dieser zum Urgestein katholischer Soziallehre gehörenden Frage nach der Arbeit, ihrer Bedeutung und ihrem Sinn widmet er einige Überlegungen. Er verweist auch (mit Bezug auf *Caritas in veritate* von Benedikt XVI.) darauf, dass Grundwerte und Prinzipien wie Solidarität und Vertrauen auch im Marktgeschehen eine Rolle spielen (müssen), damit nicht die Politik dem Diktat der Wirtschaft unterworfen ist, sondern der Mensch im Mittelpunkt steht.

Ein weiteres zentrales Thema, das Franziskus' Pontifikat prägt, durchzieht auch die Enzyklika *Fratelli tutti*: die komplexen Herausforderungen von Migration und Flucht. Es wäre ideal, so Franziskus, wenn unnötige Migration vermieden werden könnte, so dass jeder die Chance auf eine ganzheitliche Entwicklung in seiner Heimat habe. Die prekäre Situation der Menschenrechte 70 Jahre nach ihrer feierlichen Verkündigung und ein globales Wirtschaftsmodell, das anthropologisch verkürzt und mehrheitlich auf Profit ausgerichtet sei, führten jedoch in vielen Ländern zu Ausbeutung, Entrechtung und Tötung von Menschen. Vor diesem Hintergrund betont Franziskus als Konsequenz der Geschwisterlichkeit die weitreichende Verpflichtung der Staatengemeinschaft, vor schweren humanitären Krisen fliehende Menschen nicht nur aufzunehmen und zu schützen, sondern auch zu fördern und zu integrieren. Unter dem Horizont dieser vier Leitverben standen auch schon die zwanzig Handlungsschwerpunkte, die der Vatikan im Jahr 2018 in den multilateralen Prozess zur Erarbeitung der beiden Global Compacts für Flucht und für Migration auf UN-Ebene eingebracht hatte. Es sei unsere Pflicht, das Recht eines jeden Menschen zu respektieren, einen Ort zu finden, an dem er nicht nur seine Grundbedürfnisse nachkommen, sondern sich auch ganzheitlich entwickeln könne. Franziskus nennt zahlreiche Beispiele des akuten Notbehelfs, betont jedoch auch, dass diese allein keine angemessenen Lösungen seien, sondern in struktureller Hinsicht die Schaffung einer umfassenden Gesetzgebung für Migration durch die internationale Gemeinschaft zur Eingliederung von Migranten in den Aufnahmeländern und auch zur Entwicklung in den Herkunftsländern notwendig seien. Mit deutlichen Worten wendet Franziskus sich gegen die fremdenfeindliche Mentalität, die populistische Stimmungsmache in manchen Aufnahmeländern sowie auch die Engführungen des Volksbegriffs, zeigt aber auch Verständnis für Zweifel und Ängste in der Bevölkerung angesichts dieser komplexen Migrationsphänomene. Gegen Abschottungstendenzen wirbt er mehrfach für den Gedanken und die Realisierung einer offenen Welt nach dem Bild des Polyeders, die im Rahmen offener Gesellschaften Integration und eine ganzheitliche Entwicklung aller Menschen ermöglichen, Begegnung schaffen und den Dialog zwischen den Individuen mit all ihren Unterschieden fördern kann.

Nur kurz sei an dieser Stelle noch darauf hingewiesen, dass Papst Franziskus aus der Grundperspektive der Enzyklika heraus weitere Themen und die diesbezügliche klassische Argumentation einer deutlichen Re-Lecture und Revision unterzieht:

Etwa die Frage nach dem Krieg: Eine früher in katholischer Lehre vorherrschende und naturrechtlich begründete Rede vom „gerechten Krieg“ und dessen damit gegebene Akzeptanz lehnt er aufgrund der Entwicklung der technologischen Möglichkeiten strikt ab, denn dann würden wohl alle Nachteile etwaigen Nutzen übersteigen. „Nie wieder Krieg! (FT 258) ist die klare Aussage. Im gleichen Kontext sind seine ausführlichen und expliziten Gedanken zur Völkerversöhnung zu verorten – diese Ausführungen spiegeln das wieder, was Grundlage moderner Friedensethik ist.

Auch seine Lehre zur Todesstrafe, zu der er im Sommer 2018 erklärt hat, sie sei nicht länger mit der katholischen Lehre vereinbar, greift er unter der Perspektive der Geschwisterlichkeit und der unverlierbaren Würde eines jeden Menschen auf.

Mit diesen Punkten – das sei als kleine Nebenbemerkung erlaubt – zeigt der Papst übrigens auch deutlich auf, dass es ganz klar Entwicklung und Dynamik in der Lehre gibt!

Fazit: Was die Enzyklika vermissen lässt

Einen Punkt möchte ich hier erwähnen, den ich vermisst habe: Als ein entscheidendes Charakteristikum des bisherigen Pontifikats von Papst Franziskus habe ich immer seine Verbindung von Ethik und Ekklesiologie gesehen, also die Erkenntnis, dass wir nur dann glaubwürdig sind in unseren Beiträgen zur Gesellschaftsordnung, wenn wir die nach außen vertretenen Werte und Prinzipien auch nach innen selber umsetzen und leben. Da gibt es in dieser Enzyklika viele Ansatzpunkte, die aber nicht ausgeführt werden. Es ist an uns, auch diese Punkte aufzugreifen.

Fazit: Was die Enzyklika leistet

Material-inhaltlich leistet der Papst einen entscheidenden Beitrag zu dem bewegenden Thema der gegenwärtigen Zeit, nämlich zu der Frage, in welcher Gesellschaft wir hier und weltweit leben wollen und wie bzw. nach welchen Grundsätzen wir eine gerechtere Gesellschaft für die Zukunft jetzt mitgestalten können. Das zeigt er in einem spannungsreichen Modus auf: Auf der einen Seite macht Papst Franziskus den genuin christlichen Ansatz bei der Nächstenliebe stark und bietet ihn auf der anderen Seite im Dialog allen Menschen guten Willens an. Damit realisiert er selbst auch das von ihm favorisierte Polyeder-Modell.

Wissenschaftstheoretisch leistet er einen fundamentalen Beitrag zur Bestimmung dessen, was Soziallehre und -ethik denn theologisch ist: Die bisherige Bestimmung der christlichen Soziallehre fokussiert sich ganz stark auf den zentralen Wert der sozialen Gerechtigkeit. Die dafür relevanten Aspekte kommen auch in Fratelli tutti vor, aber er stellt das durch den ausführlichen Bezug auf die Beispielerzählung vom barmherzigen Samariter in den theologisch umfassenderen Rahmen der Geschwisterlichkeit und der politischen und sozialen Liebe.

In dieser Zeit hat die Enzyklika eine besondere Chance: Es ist die Zeit, in der die Zerbrechlichkeit und Verwundbarkeit der Menschen und der Menschheit einerseits, aber auch ihre Bereitschaft zum Engagement und zur Wahrnehmung von Verantwortung andererseits offenkundig ist, in der uns schließlich die Corona-Pandemie nötigt, uns neue Gedanken über unsere Zukunft zu machen. Unter diesen Bedingungen kann die Enzyklika einen genuinen und wichtigen, weil jeden und alle Menschen in den Mittelpunkt stellenden Beitrag leisten und Geschwisterlichkeit als wichtigen Maßstab sozialer Strukturen vorort und weltweit implementieren.